basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Kaserne Basel - vom Zankapfel zur heissen Kartoffel

Autor(en): Tumasch Clalüna

Quelle: Basler Stadtbuch

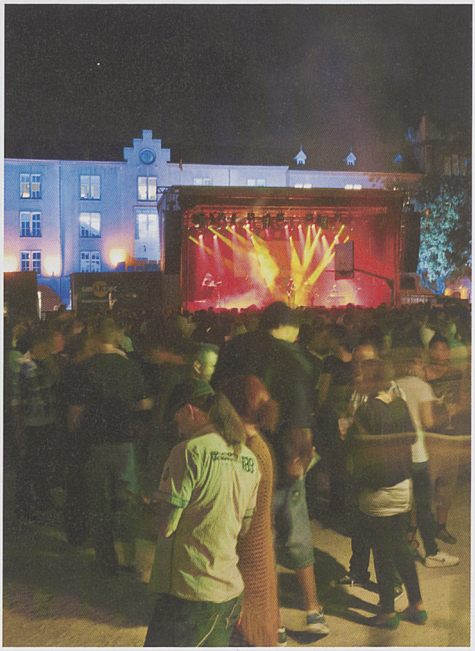
Jahr: 2011

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/585caf45-4969-4fd8-bcf7-d30610645c56

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch



Tumasch Clalüna

KASERNE BASEL

—

VOM ZANKAPFEL ZUR HEISSEN KARTOFFEL

Die Neugestaltung der Kaserne war das Sommerloch-Thema 2011. Doch statt ein Fundament zu legen, haben die Diskussionen allen ernst gemeinten Vorschlägen den Boden entzogen. Gespräche und Recherchen vor Ort

Die Kaserne abreissen, einen Teil aus der Kopfseite herausbrechen, die ganze Seite entfernen, eine Wiese zum Rhein, nein, eine Treppe, keine Künstlerateliers mehr, wie wäre es mit einem Konzerthaus vergleichbar dem KKL in Luzern? Oder doch alles so belassen, wie es ist?

Wenn es um die Kaserne geht, schiessen die wildesten Vorschläge ins Kraut. Fast jeder hat dazu eine Meinung, und sie deckt sich sicher nicht mit irgendeiner anderen. Seit Ende 2006 die Studie von Martin Heller zum aktuellen Stand und Potenzial des Kasernenareals veröffentlicht wurde, ist die Zukunft der ehemaligen Kavallerie-Kaserne zu einem veritablen politischen und städtebaulichen Zankapfel geworden; verändert hat sich seither aber nicht viel.

Neue Impulse aus der Kulturwerkstatt: Carena Schlewitt

Zumindest nicht äusserlich. Denn innerhalb der Gebäude und Institutionen sind, weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit, ganze Berghänge von über Jahrzehnte angehäuften Traditionen ins Rutschen gekommen – ausgelöst durch die Neubesetzung der künstlerischen Gesamtleitung der Kaserne mit Carena Schlewitt.

Schlewitt hat es in knapp drei Jahren geschafft, der Kulturwerkstatt wieder ein klares Profil zu geben und sie international zu einem fähigen Koproduktionspartner in den Bereichen Tanz und Theater zu machen. Zugleich bemühen sie und ihr Team sich sehr, die festgefahrenen Beziehungen zu den anderen Vereinen und Gruppen auf dem Areal neu zu beleben; auch, «um mit den betroffenen Gruppierungen eine Vision zu entwickeln, bevor uns von aussen eine Vision verschrieben wird».

Das Areal, so Schlewitt, lebe heute noch in der Tradition des ‹Entstoh-Loh›, welche seit der Räumung der Ställe Ende der Siebzigerjahre den Charakter des Ortes geprägt hat. Ein friedliches Nebeneinander, aber ohne

gemeinsame Stossrichtung. Es sei zugleich Faszination und Problem der Kaserne, dass alles möglich sei, aber keine zentralen Entscheidungen gefällt werden könnten.
Sobald aber ein Veranstalter wie das ‹Basel Tattoo› mit einem klaren Konzept auf dem Platz präsent sei, räche sich die eigene Kopflosigkeit und man müsse aufpassen, dass man nicht unter die Räder komme. Grundsätzlich begrüsst Schlewitt die sommerliche Belebung durch das Team um Eric Juillard; es könne aber nicht sein, dass ein externer Veranstalter die nötige Verbesserung der Raumsituation gefährde, da sein Interesse am Erhalt des historischen Ensembles eine Zementierung der Strukturen im Inneren der Gebäude und im hinteren Teil des Platzes begünstige.
Ausser von Tattoo und Herbstmesse bleibt dieser praktisch ungenutzt; abgesehen von einigen wenigen Basketballspielern und dem Fuhrpark von Schule, Ateliergemeinschaft und Kulturwerkstatt. Letztere versucht den Teerplatz zwar bestmöglich zu bespielen, eine wirkliche Belebung erweist sich im jetzigen Zustand allerdings als unmöglich. Dort sehen sämtliche Befragte das grösste Verbesserungspotenzial, sei es eine Wiese mit versenkten Betonfundamenten für die Grossevents oder zusätzliche Cafés und Restaurants.

Die drängende WC-Frage: Angelo Gallina

Was nach Meinung der meisten Arealnutzer aber in erster Linie nottut, ist eine Anpassung der Toilettensituation. Daran habe sich nämlich in den fünfundzwanzig Jahren, die er täglich auf der Kaserne sei, nichts geändert, betont Angelo Gallina, Boxtrainer im Boxeo, schon nach wenigen Sätzen. Zwar sei auf der Seite Klybeckstrasse eine jener neuen Bezahltoiletten (in Wirklichkeit handelt sich um eine alte, die verlegt wurde) installiert worden, «die ist aber die Hälfte der Zeit kaputt oder so verdreckt, dass niemand sie benutzt». Ihn nerven all die Leute, die sich plötzlich über die Kaserne meinen äussern zu müssen, ungemein. «Die wenigsten von den Politikern, die ihre Meinung verkünden, habe ich jemals auf dem Platz angetroffen», kommentiert er die medialen Diskussionen, und dass die nicht interessiere, was die Kaserne als Ort jetzt bereits leiste, als ‹Piazza des Kleinbasel›, wo Jung und Alt, Einheimische und Zugezogene ohne Berührungsängste aufeinandertreffen. «Und solange es das Tattoo gibt, wird eh nichts verändert, da müssen wir gar nicht mehr drüber diskutieren. Die haben die mächtigste Lobby hinter sich: die Cliquen.» Deren Einsatz respektiere er ungemein, beugt Gallina Missverständnissen vor. Das Problem sei nur, dass mit der starken temporären Nutzung durch Grossveranstaltungen eine kontinuierliche Entwicklung des Platzes erschwert werde.
Einen entscheidenden Unterschied gibt es dabei zwischen Herbstmesse, ‹Viva con Agua› oder dem ‹wildwuchs›-Festival und den beiden anderen Grossevents. Erstere lassen den Platz offen und für die Öffentlichkeit zugänglich, während das Tattoo und die Scope mehr als die Hälfte des Areals für die Öffentlichkeit verschliessen: Zutritt nur mit Ticket.
So wirkt der Aufmarsch der ‹Pipes and Drums› tatsächlich als Fremdkörper an einem Ort, der ansonsten von seiner Durchlässigkeit lebt, zumal das Tattoo massgeblich von öffentlichen Geldern finanziert ist und Überschüsse nach Aussage von Beteiligten als Spenden ausgewiesen werden. Die Aufbauarbeit leisten im Übrigen die Armee und ein Heer von Freiwilligen, die nicht bezahlt werden.

Im Herzen des unteren Kleinbasel: die Anwohner

Damit haben sich die Veranstalter bei den Anwohnern viel Goodwill verspielt, nicht

erst seit dem Abbrennen von Feuerwerk um Mitternacht. Es sei ein Publikum, das sich nur für die Kulisse und nicht für den Ort interessiere, meint Anwohnerin Linda. Diesen Sommer habe sie tatsächlich gehört, wie eine Gruppe von Tattoo-Besuchern sich zugeraunt habe: «Zämmebliibe, mr si im Glaibasel.»

Dabei gibt es mehrere Gründe, das Tattoo genau an diesem Ort stattfinden zu lassen. Denn im minderen Basel ist die Fasnacht fast noch stärker verwurzelt als auf der anderen Seite des Rheins; Militärmusik trifft hier auf ursprüngliche Nutzung; und die Anwohnerschaft ist äusserst tolerant.

Es geht, wie so oft, um die Art und Weise – und die gerät momentan vielen in den falschen Hals. Auch dass dieses Jahr eine Petition des Heimatschutzes vor Ort war, um Unterschriften gegen einen Durchbruch zu sammeln, stösst sauer auf, selbst wenn man vielleicht sogar zustimmen würde. «Plötzlich haben sie angefangen, die Fassaden zu renovieren», berichtet Anwohner Alex. «Dabei sass ich schon vor drei Jahren an der Buvette unten am Rhein und mir sind Fassadenbrocken auf den Kopf gefallen.»

Noch weniger Verständnis findet die Initiative von ‹Kulturstadt Jetzt›, die einen «grosszügigen Durchbruch» fordert. Es sei langsam wirklich genug von aussen an das Areal herangetragen worden, hört man von allen Seiten. Vielleicht ist daher der Vorschlag von Christoph Meury, dem Leiter des Theater Roxy, gar nicht so abwegig: warum nicht einen Bastelbogen herausgeben und die verschiedenen Modelle ausstellen, damit sich jeder ein Bild davon machen kann, wie das jeweils aussähe.

Bei den täglichen Besuchern der KBar und der Buvette herrscht jedenfalls die Meinung vor, man solle lieber alles so belassen, wie es jetzt ist, als unbedingt verändern zu wollen und damit zu zerstören, was – vor allem in den letzten Jahren – von selbst gewachsen ist.

Pilotprojekt Inklusion statt Integration: Menashe Ozeri

Menashe Ozeri, Betreiber der Kasernen-Buvette, formuliert es so: «Es geht darum, was das Areal braucht, nicht, was ein Architekt oder Stadtplaner möchte.» Die Kaserne sei aktuell ein vorbildliches Beispiel für eine tolerante Schweiz. Das Publikum unterscheide sich stark von demjenigen unten am Rhein. Dort seien mehr Leute aus dem Grossbasel, viele vom Spital, aber weniger Ausländer. Hier vermische sich alles, unabhängig von Nationalität, sozialer Stellung oder Geschlecht. Das einzige Problem seien die Dealer, die sich nach Schliessung der Buvette in deren Schatten vor der Polizei versteckten.

Schaut man sich die Liste der Institutionen an, die heute auf dem Areal präsent sind, kann man Ozeris Aussage nur zustimmen: Über der Kulturwerkstatt befindet sich eine Moschee; auf dem Teerplatz trifft sich sonntags eine Freikirche; nebenan liegt das Büro der Pro Senectute, im gleichen Gebäude wie das Junge Theater; gegenüber in der Kirche sind die Künstlerateliers mittlerweile renommierter Künstler, weiter vorne der Kinderspielplatz.

Unberührt von dieser Vielfalt bleibt die entscheidende Frage: Was geschieht mit den Räumen der Schule für Gestaltung? Und darauf wagt plötzlich niemand mehr eine Antwort zu geben. Im Laufe der Recherche zogen sich praktisch sämtliche Institutionen aus der Diskussion zurück, bis hin zu «kein Kommentar». Dies mag an den nahenden Wahlen gelegen haben, beweist aber, dass die Kaserne tatsächlich als Schauplatz politischer Scheingefechte missbraucht worden ist. Vielleicht lässt sich jetzt endlich darüber sprechen, ob Basel einen «Organismus», eine «Brutstätte» oder einen «Leuchtturm» (M. Heller) braucht oder will und: wer darüber entscheidet.